



SO
ENDEN
WIR

ROMAN SUHRKAMP

DANIEL
GALERA

eines Streiks an der Uni gegründet hatte, einfach, weil sie sonst nichts zu tun hatten. Tatsächlich fing alles mit den kilometerlangen E-Mails an, die Antero seinen Kommilitonen schrieb, inklusive pornografischer Geschichten, Gedichten in freien Versen gespickt mit Links zu irgendwelchen In-ternet-Kuriositäten, Film- und Plattenkritiken und je-der Menge von Marihuana, LSD, Müßiggang und der Lektüre durch Poststrukturalisten beeinflusster künstlerischer Manifeste. Die anderen antworteten mit eigenen Beiträgen, bis Duke auf die Idee kam, die Texte zu veröffentlichen, und zwar zweimal wöchentlich via E-Mail. Als dritte feste Kolumnistin kam Aurora dazu. Nachdem ich ein paar Texte beigesteuert hatte, wurde ich ebenfalls Teil des Teams. Auf dem Höhepunkt unserer Popularität hatten wir Tausende von Lesern, von denen ein paar Dutzend regelmäßig Texte schickten. Das Ganze lief keine zwei Jahre, sollte aber unser Leben prägen. Wie jede temporäre autonome Zone war Oranotango ein Strohfeuer, ein zum Scheitern verurteiltes Projekt, das aber allen Beteiligten einen enormen Schub gab. Ich hatte schon lange nicht mehr eine solche Energie erlebt, sowohl bei mir als auch bei den Leuten, mit denen ich zusammenarbeitete.

Der Antero, der jetzt vor dem Friedhof vornehm an seiner Zigarette zog, war ein ganz anderer als der große Junge von früher, ein attraktiver Sohn finnischer Einwanderer, der poetischen Terrorismus praktizierte als Teil eines utopischen Projekts, das Porto Alegre aus seinem provinziellen Koma erwecken sollte. Ich wusste, dass er seit mehreren Jahren Chef einer nicht ganz unbedeutenden Werbeagentur war, die in einem Bürohaus im Nobelviertel Moinhos de Vento auf zwei Stockwerken residierte. Unzählige virale Videos, Memes und umstrittene Werbeclips gingen auf sein Konto. Er war dicker geworden, oder besser gesagt aufgeschwemmt oder aufgedunsen, wie ein Alkoholiker. Mit zwanzig war Antero aufgrund seines erhöhten Stoffwechsels auffällig dünn gewesen und hatte auf ärztliche Anweisung hin dauernd und überall mit unverhohlenem Stolz Kondensmilch aus der Dose getrunken, ohne auch nur ein bisschen zuzunehmen. Der Zauber war vorbei. Vor uns stand die Ruine eines Sexsymbols.

Giane verabschiedete sich von Francine und kam auf uns zu. Sie war eine imposante Frau, eine typische Gaúcha-Schönheit, Typ Weinfest-Prinzessin, goldblond, gut genährt von Nudeln und Polenta, mit großen italienischen blauen Augen. Die Wimperntusche war vom Schweiß etwas zerlaufen. Sie war am wenigsten betroffen von dem traurigen Anlass, der uns hier vereinte, und verhielt sich dementsprechend desinteressiert, wenn auch respektvoll. Obwohl sie nichts mit dem Toten verband, erklärte das in meinen Augen nicht ihre Gleichgültigkeit. Ich hätte wetten können, dass sie schon diverse geliebte Menschen verloren hatte. Nachdem sie jedem von uns einen mitfühlenden Blick zugeworfen hatte, legte sie die Hand auf Anteros Schulter. Mir fiel auf, dass er die Zigarette hinter seinem Körper versteckte, was wahrscheinlich nichts anderes als eine aufmerksame Geste war, zumal der Rauch in der stickigen Luft nach Teer stank.

»Schatz ... bleibst du noch?«, fragte Giane.

Antero sah erst mich an und dann Aurora.

»Ja. Wir gehen noch ein Bier trinken. Nur kurz.«

Wir hatten nichts dergleichen besprochen, aber Anteros spontaner Entschluss bezog uns mit ein und schien unwiderruflich.

»Wir haben uns ja eine Ewigkeit nicht gesehen«, fügte er hinzu, woraufhin Giane freundlich lächelte.

»Klar. Geht nur. Ich hole Miguel bei meiner Mutter ab und fahr dann nach Hause, wir sehen uns später. Soll ich euch irgendwohin mitnehmen?«

»Ich bin mit dem Wagen von meinem Vater da«, sagte Aurora.

Giane gab Antero einen Kuss, verabschiedete sich von uns und verschwand auf ihren klackernden Absätzen in Richtung Parkplatz.

»Wie alt ist er?«, fragte Aurora.

»Zwei«, antwortete Antero und zeigte ihr das Hintergrundbild seines iPhones, wo der Junge auf einer Fläche spielte, die aussah wie ein Puzzle aus buntem Schaumstoff, an dem die Kleinen sich nicht wehtun würden. Dem Kind standen die finnischen Gene des Vaters ins Gesicht geschrieben, die Augen leicht schräg, das Kinn wie ein Tischtennisball.

»In welche Bar gehen wir? Ich treffe euch da. Muss vorher noch was erledigen«, hörte ich mich sagen. Aurora bestand darauf, mich mitzunehmen, schließlich fuhren nirgends Busse, aber ich lehnte ab. »Ich komm nach. Dauert nicht lange.«

Anteros Augen funkelten.

»Wisst ihr, wo wir hingehen können? Ins Sabor Um. Auf die alten Zeiten.«

Das Sabor Um war eine kleine Kneipe an der Ecke Luiz Afonso und José do Patrocínio, berühmt für ihre Pasteis und das billige Bier. Zu Zeiten von Oranotango waren wir oft dort gewesen.

»Ich weiß nicht, ob der Laden noch existiert, Antero.«

»Doch, doch. Ist zwar etwas runtergekommen und meistens leer, aber heute genau das Richtige.«

Sie gingen zu Auroras Auto, das direkt neben dem Bürgersteig stand, während ich am Friedhof entlang die Oscar Pereira hinunterlief. Dann durch Medianeira, vorbei an Mauern, die noch mit Werbung für die Abgeordneten der letzten Wahlen bemalt waren, an Kindern, die allein von der Schule kamen, und an Marihuana rauchenden Jugendlichen, die Skateboard auf einem verlassenen Sportplatz fuhren, wo aus den Rissen im Beton das Unkraut spross.

Ich bog ziellos um irgendwelche Ecken, als suchte ich nach der Quelle des fauligen Gestanks, der seit Beginn der Hitzewelle die Stadt verpestete. Schließlich kam ich an ein leer stehendes Grundstück mit einer zerstörten Backsteinmauer und beschloss, einen Blick hineinzuworfen. Zwischen hohen Grasbüscheln lagen Bauschutt, im Zerfall befindliche Kleidungsstücke, Plastiktüten, die sich in Sträuchern verfangen hatten, und haufenweise gebrauchte Kondome, zerknüllt und welk wie Schlangenhaut. Ganz hinten

entdeckte ich einen weißen Kasten. Eine alte Waschmaschine. Ich trat mit voller Wucht dagegen. Dank der Vegetation rührte sich der verrostete Blechklotz kaum vom Fleck. Ich trat weiter zu, schlug mit den Fäusten auf den Deckel ein, nahm sie schließlich hoch und schleuderte sie gegen die Mauer des Nachbarhauses. Dann trat ich noch ein paarmal dagegen, bis mich die Kräfte verließen.

Noch bevor ich wieder zu Atem kam, zündete ich mir eine Zigarette an. Meine Hände bluteten ein bisschen, aber die Haut war nur aufgeschürft. Mir wurde schwindelig, aber ohne dass ich das Gleichgewicht verlor. Ich spannte die Unterarme an und merkte, dass ich durchaus noch hätte weitermachen können. In meinen Knochen und Sehnen steckte jede Menge Kraft. Ich spannte die Bauchmuskeln an. Nichts konnte mir etwas anhaben, kein Faustschlag, kein Rammbock, kein beschissener Zug. Sollten sie doch kommen, ich war bereit. Beim Verlassen des Grundstücks sah ich mich um, aber es war noch alles genauso ruhig wie vorher.

Ungefähr eine halbe Stunde später kam ich stinkend und mit schweißverklebten Haaren im Sabor Um an. Nachdem ich einen Großteil meiner Kraft aufgebraucht hatte, um auf die Waschmaschine einzuprügeln, etwa fünfzehn Blocks weit zu laufen und dabei eine Zigarette nach der anderen zu rauchen, musste ich mir eingestehen, was für ein Wrack ich mit meinen zweiundvierzig Jahren war. Ein Sack Müll mit Armen und Beinen. Aurora und Antero saßen an einem Metalltischchen in der ansonsten leeren Kneipe und unterhielten sich angeregt. Es war schon fast acht, aber die grauen Gehwegplatten waren immer noch in gelbes Licht getaucht. Dank Sommerzeit würde die Sonne so schnell nicht untergehen.

»Du hast Blut am Hemd«, sagte Aurora.

Kommentarlos nahm ich Platz und setzte meine »Frag besser nicht«-Miene auf.

»Schmeckt nicht mehr so wie früher«, sagte Antero und nickte mit dem Kinn in Richtung der halb aufgegessenen, riesigen glänzenden Fleischtasche.

»Die Pasteis sind bestimmt noch dieselben«, meinte Aurora. »Allerdings isst Antero jetzt nur noch in teuren Restaurants. Weißt du was, Emiliano? Fragt der mich doch allen Ernstes, ob ich schon mal im D.O.M. in São Paulo war! Ich glaub, ich spinne. Ich ernähre mich von grünen Bohnen und Spaghetti mit Thunfisch, du Arschloch.«

Ich bestellte eine 0,6-Liter-Flasche eiskaltes Bier, goss die Gläser voll und stieß mit den anderen auf Andreian. Eine Weile redeten wir über seine Ermordung und den Stand der Ermittlungen. Sie hatten den Täter nicht gefasst und würden es unserer Meinung nach auch nicht mehr. Die Polizei klärte weniger als zehn Prozent der Mordfälle in Rio Grande do Sul auf. Laut neuesten Informationen im Internet wurden jetzt die Bilder der Überwachungskameras aus den benachbarten Häusern ausgewertet.

»Man landet eher im Gefängnis, wenn man die Polizei dabei filmt, wie sie mit Gummigeschossen auf die Leute ballern, als wenn man jemanden ersticht«, sagte ich.

»Ein paar sitzen immer noch, nur weil sie bei den Demos letztes Jahr Essig im Rucksack

hatten.«

Antero sah mich an, als hätte ich gerade mit einem Fleischermesser in der Hand einen Überfall angekündigt.

»Was ist?«, fragte ich verwirrt.

»Hast du über die Juni-Demonstrationen geschrieben?«, erkundigte er sich, um gleich darauf noch eine Camel von mir zu schnorren. Du kleine Sau, dachte ich, kannst du dir keine eigenen Zigaretten kaufen? Als ich antwortete, ich hätte für eine alternative Nachrichten-Seite namens Válvula über die Hintergründe der Proteste in Porto Alegre berichtet, nickte er nur und zog an der Zigarette. Offenbar war das Thema für ihn damit erledigt. Schließlich meldete Aurora sich zu Wort.

»Es ist ja nicht nur ein Sicherheitsproblem«, knurrte sie. »Jetzt dieser Streik, dass die Busse nicht das Depot verlassen dürfen, und diese Hitze, da drehen die Leute doch durch. Es gibt kein Wasser, dauernd fällt der Strom aus, und dann die ganzen Menschen, die auf der Straße leben, wie die Tiere. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sich irgendwas bessern wird. Jeder weiß doch, was falsch läuft und was man besser machen könnte, aber was gemacht werden könnte, wird nicht gemacht, und deswegen kann man sich gar nicht mehr vorstellen, dass es gemacht werden könnte. Ich fürchte, ich gehöre allmählich zu den Leuten, die an das Ende der Welt glauben. Dabei fand ich das immer so lächerlich.«

»Es renkt sich schon alles wieder ein«, warf Antero ein, bevor ich protestieren konnte. »Die Menschheit findet immer einen Weg. Seit es Sprache gibt, reden die Leute von der Apokalypse, Aurora. Zu allen Zeiten, in allen Kulturen. Die Menschen erschaffen diese Mythen genau deswegen, weil das Ende der Welt eben nicht kommt. Erinnerst du dich an den Millennium-Bug?« Er lachte.

Aurora schüttelte genervt den Kopf. Ich fand jedoch, dass er völlig recht hatte.

»Keine Ahnung«, fuhr sie resigniert fort, »das mit Duke löst bei mir das Gefühl aus, dass es schon vorbei ist.«

»Dass was vorbei ist?«

»Alles! Wart ihr hier mal auf den Straßen unterwegs? Porto Alegre ist wie ein Huhn ohne Kopf, das in seinen letzten Minuten aufgescheucht durch die Gegend rennt. In São Paulo gibt es Leute, die sagen, dass es hier bald kein Wasser mehr gibt. Ich bin immer skeptisch, wenn ich etwas über Klimawandel, Radioaktivität oder Massenaussterben lese. Aber das gestern hat mir echt den Rest gegeben.«

Ich unterbrach sie, vielleicht etwas schroff, und erklärte ihr, dass ein enger Freund von uns wegen eines dummen Zufalls gestorben sei, und zwar aufgrund des ganzen Elends, das die Menschheit von Anfang an begleitete. Das sei alles nichts Neues. Mit der Erderwärmung oder dem Ende der Welt hatte das nichts zu tun. Nur eine Welt sei zu Ende, und zwar die von Andrei. Und die kannte nur er. Aber er hatte sich bemüht, sie mit uns zu teilen, auf die für ihn einzig mögliche Art und Weise, durch die Literatur, und das habe ihn an den Rand des sozialen Autismus gebracht. Die Moral von der Geschichte war,

dass man hochhalten müsse, was uns zu Menschen machte, und dazu gehörte auch die Angst vor dem Tod und vor der Apokalypse. Diese und alle anderen Empfindungen und Werte müsse man teilen und weitergeben, egal wie abgefickt wir oder die Welt waren, immer in Hinblick auf die ideelle Einheit, in der alles Leben vergeht, um sich wiederzufinden, die Verbindung mit dem Leben anderer, die Hingabe, die es uns erlaubte, uns im Leben aufzulösen statt im Tod, der ja früher oder später sowieso käme, aber nicht unbedingt mit sechsunddreißig Jahren und in Form einer Kugel im Kopf wegen eines Handys. Natürlich benutzte ich nicht genau diese Worte, aber aufgewühlt und angetrunken wie ich war, haute ich ungefähr so was in der Richtung auf den Tisch dieser Bar, die mal so wichtig für uns gewesen war. Sowohl Aurora als auch Antero ließen meinen Ausbruch über sich ergehen. Es war nicht das erste Mal, dass sie mich in Rage erlebten. Mit anderen Menschen fühlte ich mich in ähnlichen Situationen manchmal wie ein eingesperrtes Tier, das kein Essen bekam, bevor es sich nicht beruhigte. Mit ihnen, und mit Duke, war es anders. Sie standen nicht einfach hinterm Gitter und beobachteten mich, sie saßen mit mir im Käfig und gingen auf mich ein. Sie waren bei mir.

Wir beschlossen, das Ende der Zivilisation auf Eis zu legen, und tauschten Anekdoten aus den Anfangsjahren mit Duke aus. Wie er seine ersten Erzählungen im Internet veröffentlicht hatte. Wie er uns immer nach unserer Meinung gefragt und so getan hatte, als würde er sich unsere Kritik zu Herzen nehmen. Später dann die unabhängigen Bücher, die er mit Fördergeldern und teilweise aus eigener Tasche finanzierte. Die seltenen, jähen Freundschaftsausbrüche, bei denen er sogar so was wie Körperkontakt zuließ. Sein anfängliches Charisma, das immer weiter schwand, je erfolgreicher und angesehener er mit seinen Büchern wurde, und stattdessen Ungeduld und Unzugänglichkeit wuch. Der Duke, der hier in gewisser Hinsicht mit uns am Tisch saß, war der von neunzehnhundertneunundneunzig, als die anderen achtzehn waren und ich fünfundzwanzig, das Jahr, in dem wir mit einer Intensität gelebt hatten, die es später nicht mehr geben sollte.

Irgendwann wurde es dunkel, und wir fingen an, über unser jetziges Leben zu reden. Antero versuchte zu erklären, was seine Firma machte, es hatte etwas mit Trends und Kommunikation beziehungsweise Werbung und Marketing oder auch Gamification und marktorientierter Ethnografie zu tun. Irgendeine Art von Verarschung im großen Stil jedenfalls. In den letzten Jahren hatte er Kunden wie AmBev, Volkswagen, Sony und Unilever gewonnen. Er flog alle zwei Wochen nach São Paulo und mindestens einmal im Monat ins Ausland. Obwohl ich wusste, dass er in der Werbung arbeitete, war mir bis zu diesem Tag im Sabor Um nicht klar gewesen, wie erfolgreich seine Firma war. Der Mann musste Millionär sein. Ich stellte mir vor, wieer »chirurgische Bombardierung!« oder irgendwelche anderen antithetischen Begriffe à la Paul Virilio brüllte, die inzwischen zu Gemeinplätzen geworden waren, wenn man in einem Hipster-Büro, in dem sich jeder selbst als kreativ bezeichnete, die Gegensätze der Postmoderne anbringen wollte, um so